

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 9 (1953)
Heft: 6

Artikel: Das Deutsche im Fremdsprachunterricht
Autor: Meier, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Kornhaus, darunter den Kornhauskeller, und davor den Knechtenmarkt, wo sich an gewissen Tagen stellesuchende Landarbeiter einfinden. Fragt einer den andern, seit wann man „Café“ mit einem Bau schreibe. Nämlich: das Wort „Kornhauskeller“ genügt für Bern nicht. Darum liest man dort auch „Grande Cave“. Und da es eine Wirtschaft ist, so meinte der denkende Mensch, es müsse Café heißen. Ein anderer Mann vom Lande erzählte, als er von Bern zurückkam, man wisse in der Stadt bald nicht mehr, wie dumm man tun wolle. Da schreibe einer See mit C. — Wo? — He, an der Gerechtigkeitsgasse, bei der Wirtschaft zum Comersee. — Es war das Café du Commerce.

Hässig sind solche Scherze nicht; es steckt der echte Humor darin, der sich auch gegen den Humoristen selber richtet; aber die Ablehnung einer schon geschäftlich ansehbaren Geschäftsmode und der Vorwurf sprachlicher Afferei sind doch zu spüren. Der Mann in der Straße antwortet mit guter Laune, aber doch deutlich genug den an ihn gerichteten fremdsprachigen Anrufen. Es ist so etwas wie Sprachpolitik des Volksmundes gegen die von einer Klassenpolitik ausstrahlende Sprachmode.

Man findet ähnliches auf dem Lande. Der erste, der in einem Kurort des Berner Oberlandes sein Eßwarengeschäft „Comestibles“ nannte, hieß im Dorf von Stund an „Gummistiefel“. Die Fremden werden davon nichts bemerkt haben; dagegen hatten auch sie ihren Spaß, als sie vor Jahren an einem kleinen Hause zwischen Thun und Interlaken lasen: „Five o'clock den ganzen Tag.“

Das Deutsche im Fremdsprachunterricht

In dem nach neuzeitlichen Grundsätzen geführten Fremdsprachunterricht sind die Lehrer dazu angehalten, sich während der Stunden so wenig wie möglich unserer Muttersprache zu bedienen, deren Gebrauch mit der Zeit sogar gänzlich verboten und verpönt wird. An dem Grundsatz, daß der Unterricht vorwiegend in der Fremdsprache zu erfolgen habe, wird wohl niemand rütteln wollen, denn nur so werden die Lernenden gezwungen, wenigstens zeitweise in der fremden Sprache zu denken und sich ausschließlich in ihr auszudrücken. Dagegen fragt es sich, ob das Deutsche im Fremdsprachunterricht wirklich gar nichts mehr zu tun habe und ob es nicht ratsam wäre, wenn man sich wenigstens in gewissen

Fällen, über die wir uns gleich ausführlicher äußern werden, seiner noch erinnerte, ja wenn man ihm sogar im Fremdsprachunterricht einen ganz bestimmten Platz einräumte. Denn wenn man das Deutsche, etwa in der Französisch- oder Englischstunde, hin und wieder zu Vergleichszwecken herbeizöge, ließen sich oft die wertvollsten Lehren und Schlüsse ziehen, die den doppelten Vorteil hätten, sowohl unserm Verständnis für die zu erlernende Fremdsprache zustatten zu kommen, wie auch ganz nebenbei und ohne wesentlichen Zeitverlust unsere muttersprachlichen Kenntnisse zu erweitern.

Vergleichende Sprachbetrachtung, vor allem an Hand von praktischen Übungen betrieben, ist in der That von unschätzbarem Wert. Sie vermittelt immer ebenso tiefen Aufschluß über das Wesen der einen wie der andern Sprache. Einer alten Erfahrung gemäß, welche sagt, daß ein Ding oft erst im Gegensatz zu einem andern deutlich hervortrete, erfaßt man im Unterschied zum Eigenen das Fremde besser, und umgekehrt wird uns im Gegensatz zum Fremden das Eigene um so deutlicher bewußt. Ja vielleicht sind derartige vergleichende Betrachtungen fast noch nutzbringender für das Verständnis unserer Muttersprache, des Deutschen. Die Gelegenheit, unsere Deutschkenntnisse zu vertiefen, ist allzu kostbar. Und weil sie so einzigartige Möglichkeiten in sich schließt, darf die Frage vielleicht hier einmal in Kürze zur Sprache gebracht werden.

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“, sagt Goethe einmal, und wirklich wird jeder, der viel mit fremden Sprachen zu tun hat, vornehmlich der praktisch tätige Übersetzer, es uns bestätigen können, daß er der Beschäftigung mit den fremden Sprachen eine ungeheure Förderung im Gebrauch seiner Muttersprache verdankt. Die Notwendigkeit, zu einem gegebenen fremden Ausdruck den entsprechenden deutschen zu suchen, oder, wenn es einen entsprechenden nicht gibt, so doch eine Form, welche jenem so nahe kommt wie immer möglich, zwingt einen, die Sprache viel bewußter und achtsamer zu gebrauchen, und schärft und verfeinert so auf eine ungeahnte Weise das, was man als das Sprachgefühl zu bezeichnen pflegt. Es gehen einem dabei buchstäblich erst Augen und Ohren auf für unsere deutsche Sprache, die man doch längst zu beherrschen glaubte; jeder Augenblick bringt neue und unerhörte Entdeckungen; fortwährend stößt man auf nie ver-

muteten Reichtum, nicht nur sprachlicher, auch kultureller Art. Ein Wort- und Formenschatz, der bis anhin nur in uns schlummerte, der passiv war, wird mit einem Mal in uns lebendig und uns dienstbar. Es bildet sich gleichsam ein neuer Sinn heraus, der uns hilft, zunächst der eigenen und dann auch wieder der fremden Sprache viel gerechter zu werden.

Wie läßt sich nun aber im nähern dieser Sinn entwickeln, wie ist die vergleichende Sprachbetrachtung zu betreiben? Besser nicht durch langatmige Vorträge und weitschweifige Allgemeinthorien, die den Einzelfall doch nicht erfassen, in dem meist viel mehr Wirklichkeit liegt, sondern, wie schon angedeutet, durch einfachste praktische Übungen, wie der Unterricht sie schon mit sich bringt. In der Englischstunde ist es natürlich naheliegend, daß man die Schüler auf die weitgehende Verwandtschaft hinweist, die zwischen dem Englischen und dem Deutschen — entsprechend ihrer Zugehörigkeit zur gleichen Sprachfamilie — in Wortgut und Formenlehre besteht, daß man darauf aufmerksam macht, daß sowohl das Englische wie das Deutsche noch eine Beugung des Hauptworts kennen (im Gegensatz zum Französischen, Italienischen usw.), daß in beiden Sprachen im wesentlichen dieselben Verben starke Flexion haben usw. Daneben aber wird eine der fruchtbarsten Übungen darin bestehen, daß man sich ganz einfach bei irgendwelchen Gelegenheiten fragt: Wie drücken wir das aus? Übersetzungen aller Art, vom kurzen Einzelausdruck bis zu längern Abschnitten, sind wie gesagt eines der bewährtesten Mittel, sofern man dabei auf Genauigkeit dringt und sich nicht mit dem sogenannten Übersetzungsdeutsch zufrieden gibt.

Eine der ersten Feststellungen, zu denen man bei solchen Übungen gelangt, wird wohl die sein, daß es auch zwischen zwei sehr verschiedenen Sprachen, wie beispielsweise dem Deutschen und dem Französischen, eine erstaunliche Fülle von Gleichem und Ähnlichem gibt, eine Unzahl von sich wörtlich entsprechenden Fügungen bild- und formelhafter Art. Solchen Gleichheiten auf die Spur kommen, heißt aber nichts anderes, als die betreffenden Ausdrücke sowohl für unsern deutschen wie für den französischen Wortschatz gewinnen, sie in unserm Gedächtnis festigen und zu gegebener Zeit darüber verfügen können. Nachstehend eine kleine Gegenüberstellung solcher Formen, damit klar wird, was mit diesen Gleichheiten gemeint ist: *Tenir quelqu'un au courant* — einen auf

dem laufenden halten, saisir l'occasion — die Gelegenheit ergreifen, prendre note de quelque chose — von etwas Notiz nehmen, revenir sur sa décision — auf seinen Entschluß zurückkommen, garder le lit — das Bett hüten, cela ne tombe pas sous cette interdiction — das fällt nicht unter dieses Verbot, tout mon espoir repose sur . . . — all meine Hoffnung ruht auf . . ., rompre une lance pour quelqu'un — für einen eine Lanze brechen, notre projet est tombé à l'eau — unser Plan ist ins Wasser gefallen, parler à quelqu'un sous quatre yeux — mit einem unter vier Augen sprechen, à tout prix — um jeden Preis, elle a donné la vie à un garçon — sie hat einem Knaben das Leben geschenkt, elle a mis au monde des jumeaux — sie hat Zwillinge zur Welt gebracht, tuer le temps — die Zeit totschlagen, de mémoire d'homme — seit Menschengedenken, prendre connaissance de quelque chose — von etwas Kenntnis nehmen, avoir quelque chose sur la conscience — etwas auf dem Gewissen haben usw. Solche Gleichheit läßt sich übrigens bis ins kleinste hinein nachweisen oder — herbeiführen, wenn es nottut. Von den beiden Ausdrücken „par bonheur“ und „heureusement“ wird man den ersten wohl genauer mit „zum Glück“, den zweiten mit „glücklicherweise“ wiedergeben, von den beiden Wendungen „de nuit“ und „nuitement“ diese richtiger mit „nächtlicherweile“, jene mit „des Nachts“.

Solche Übereinstimmung beruht natürlich nicht auf Zufall, sondern ist einem jahrhundertlangen kulturellen und sprachlichen Austausch zuzuschreiben, wie er zwischen benachbarten Völkern unausbleiblich ist. Ferner ist sie auch auf das Bestreben der Leute zurückzuführen, sich sprachlich so klar und so anschaulich wie möglich auszudrücken, ein Bestreben, das hier wie dort natürlich das gleiche ist und das deshalb häufig zu gleichen Bildern und Wendungen geführt hat. — Diesen, fast möchte man sagen geheimen, Zusammenhängen nachzuspüren, diese verborgenen Fäden ausfindig zu machen, die sich von Sprache zu Sprache spinnen, ist von allerhöchstem Reiz.

Eine andere, billigere Gleichheit freilich müssen wir alsobald lassen lernen, jene nämlich, die darin besteht, gewisse Ausdrücke wie „nomination, démonstration, manifestation, réorganisation“ usw. mit jenen sattjam bekannten, wohlfeilen Fremdwörtern wie Nomination,

Demonstration, Manifestation, Reorganisation zu „übersetzen“. Hier gilt es nach den so viel besseren Formen zu suchen, die das Deutsche uns bietet (hier also: Ernennung, Vorführung, Rundgebung, Umwandlung). Ähnlich heißen „dégénéré“ nicht „degeneriert“, sondern „entartet“, „réservé“ nicht „reserviert“, sondern „vorbehalten“, „contact“ nicht „Kontakt“, sondern „Führung“; „un pont spécialement construit pour . . .“ ist eine „eigens erstellte Brücke“, „charme“ heißt auf deutsch „Reiz“, „conséquent“ „folgerichtig“, „gracieux“ „anmutig“ usw. Wenn jeder einzelne sich diese Dinge von Zeit zu Zeit wieder in Erinnerung ruft und fest einprägt, so ist schon viel getan gegen das schleichende Übel der Fremdwörterseuche, das uns leider allen mehr oder weniger in den Knochen sitzt.

Damit sind wir schon bei jenen Übungen und Überlegungen angelangt, die für das Sprachgefühl noch viel anregender als die oben erwähnten sind. Wir sprechen von der Übertragung von Fügungen, in denen von Sprache zu Sprache der Gebrauch abweicht und wo an die Stelle der wörtlichen eine etwas freiere — sprachgerechtere — Übersetzung treten muß, wie etwa in den nachstehenden Beispielen: *Reprendre forces* — frische Kräfte schöpfen; *prendre la route* — sich auf den Weg machen; *prendre le large* — das Weite suchen, sich aus dem Staub machen; *prendre feu* — in Flammen aufgehen; *mettre le feu à quelque chose* — etwas in Brand stecken; *être entre la vie et la mort* — zwischen Leben und Tod schweben; *avoir la balance sur . . .* — das Übergewicht haben über . . .; *la mode n'est plus aux moustaches* — die Schnurrbärte sind aus der Mode gekommen; *tant bien que mal* — schlecht und recht; *crier au scandale* — ein großes Geschrei aus etwas machen; *bras dessus, bras dessous* — Arm in Arm; *cela m'a mis en défiance* — das hat mein Mißtrauen erweckt; *sens dessus dessous* — das Unterste zuoberst gekehrt.

Und eigentliche Knacknüsse gibt das Übersetzen uns dann auf, wenn wir es mit sogenannten Gallizismen, Anglizismen usw. zu tun haben, Spracheigentümlichkeiten, bei denen weder wörtliche noch sinngemäße Übertragung, sondern nur Umschreibung in Frage kommt. Dies trifft zum Beispiel auf die folgenden Ausdrücke aus dem Französischen zu: *A tort et à travers*, *c'est un sot en trois lettres*, *enfoncez une*

porte ouverte, chercher midi à quatorze heures, courir deux lièvres à la fois (vgl. aber Schweizerdeutsch: de Föifer und 's Weggli wele), ne pas voir clair en plein midi. Hier muß man sich übrigens davor hüten, jeweils eine Sprache gegen die andere auszuspielen, das heißt zu behaupten, es weise nur die eine Sprache solche Fügungen auf. Natürlich gibt es auch im Deutschen Wendungen, die man mit Fug und Recht für unübersetzbar erklären darf, so etwa: Ein Bürger von altem Schrot, einen Rat in den Wind schlagen, sich benehmen wie der Elefant im Porzellanladen, der Maler hat ihr sehr geschmeichelt auf dem Bild, etwas an die große Glocke hängen, es geht auf Biegen oder Brechen usw.

Angesichts solcher Fälle, wo alle Ausdrucksmittel uns im Stich lassen und eine glatte Übertragung zur Unmöglichkeit wird, weisen berufene Sprachkenner übrigens immer wieder auf die Fragwürdigkeit alles Übersetzens hin, und die Gründe, die sie ins Feld führen, dürfen nicht überhört werden. Jedes Übersetzen sei ein Verändern grundsätzlicher Art, machen sie geltend. „Heimweh“ sei nicht das gleiche wie „nostalgie“, obgleich die beiden Ausdrücke im Wörterbuch nebeneinander zu finden sind. Und wirklich, sie sind es schon deshalb nicht, weil es ein leichtes ist, das deutsche „Heimweh“, wie noch so unabsehbar viele andere deutsche Wörter, in seine Bestandteile zu zerlegen, in die beiden Wörter „Heim“ und „Weh“, die dem Ganzen seinen unverwechselbaren Gefühlswert verleihen, indes das französische „nostalgie“, wie der Großteil der Wörter des französischen Vocabulaires, wenigstens für den nicht sprachwissenschaftlich geschulten Sprecher unzergliederbar, undurchsichtig, ein abstrakter Klangkörper ist. Selbst wenn der Italiener „albero“ sagt, kann hinter diesem Wort unmöglich genau dieselbe Vorstellung sein wie hinter unserm „Baum“, aus dem einfachen Grunde nicht, weil in Italien und bei uns — nebst gleichen — recht verschiedene Bäume gedeihen. Und so kommt es, daß, im großen gesehen, der ins Deutsche übersetzte Shakespeare nicht mehr der englische, der übertragene Dante nicht mehr der italienische sei, wird uns gesagt.

All diese Einwände lassen sich natürlich nicht ganz von der Hand weisen. Doch vermögen sie uns, nach dem, was weiter oben ausgeführt wurde, doch nicht ganz zu überzeugen. Wir neigen eher zu der Ansicht,

daß zwar durch die Übersetzung an Eigentümlichkeit vieles verlorengeht, daß aber mehr noch an Gleichem hinübergerettet werden kann, genügende sprachliche Anpassung vorausgesetzt. Und zudem sind diese Einwände für uns auch nicht von großem Belang, weil wir das Übersetzen im Rahmen des Fremdsprachunterrichts ja nicht um seiner selbst willen betreiben, sondern nur als ein Mittel zur Anregung und Entwicklung des Sprachgefühls auffassen. Und uns die Augen zu öffnen für die beiden Welten der eigenen und der fremden Sprache, dazu ist außerdem, wie eingangs betont wurde, das Verschiedene noch besser geeignet als das Gleiche, so daß diese Einwände uns in unserm Vorhaben eher zu bestärken als zu hindern vermögen. Wo uns Unterschiede bewußt werden, lernen wir am meisten.

Daher sei noch einmal allen, die fremde Sprachen unterrichten oder lernen, dieses Hilfsmittel aufs beste empfohlen, das uns gestattet, zweierlei in einem zu erreichen: erstens Brücken zu schlagen zum Verständnis einer fremden Sprache, und zweitens die eigene besser kennen zu lernen.

Hugo Meier

Allerlei Wörter

Wissen Sie, was Anke ist? Natürlich wissen Sie das; „Anke“ ist der mundartliche Ausdruck für Butter. Aber daß es ursprünglich ein lateinisches Wort ist, dürfte Sie erstaunen. „Unguentum“ ist das lateinische Wort für „Fett, Salbe, Salböl“. So hat sich in dem Wort Anke ein sonst in dieser Bedeutung nicht erhaltenes lateinisches Wort bewahrt. („Butter“ aber kommt von griechisch-lateinisch butyrum — daher die berühmte „Butyra“.)

„Lösen“ heißt auf deutsch zuhören, ist aber augenscheinlich nicht das gleiche Wort. Das gotische hlosen (hören) hat sich nur in der Mundart erhalten, hängt aber allerdings mit deutsch „lauschen“ zusammen.

Was ist der Leumund für ein Mund? Der erste Teil „leu“ ist mit dem Stamm des eben besprochenen „lösen“ verwandt, also mit hören. „Mund“ entspricht der lateinischen Nachsilbe „-mentum“. Das ganze Wort ist die Vergegenständlichung des Hörens und bedeutete im Gotischen „Gehör“, im Mittelhochdeutschen dann „Ruf, Ruhm, Gerücht“. Mit unserem Mund zum Essen hat „Leumund“ so wenig zu tun wie der Vormund. In diesem Worte hängt „mund“ mit dem lateinischen